

Gedruckt (mit leichten Veränderungen) in:
GEIST UND LEBEN - Zeitschrift für christliche
Spiritualität (ISSN 0016-5921)
Heft 1 Januar | Februar 2013, 43-50.

ZUSAMMENFASSUNG:

Abrahams Meinung, seinen Sohn Isaak als Brandopfer darbringen zu sollen, setzt seinen Irrtum voraus, dass Isaak sein Eigentum sei. Im Gegensatz dazu besteht der wahre Gehorsam Abrahams nach Gen 22,12 darin, sich von diesem Irrtum zu lösen.

Peter Knauer SJ

Die Opferung Isaaks

Worin besteht Abrahams wahrer Gehorsam?

Manchen Christen macht die Geschichte vom Opfer Abrahams (Gen 22,1-19) erstaunlicherweise kein großes Problem. Sie hat für sie diesen Inhalt:

1 Probleme mit der traditionellen Deutung

Gott will Abrahams Gehorsam prüfen und verlangt von ihm, er solle seinen einzigen Sohn zum Schlachtopfer darbringen. Offenbar ist Abraham dazu bereit, aber Gott begnügt sich dann mit seiner bloßen Bereitschaft. Wie groß war doch der Glaube Abrahams, dass er sogar den Sohn der Verheißung zu opfern bereit war! Und ist nicht Gott, wie man zu sagen pflegt, der Herr über Leben und Tod? Er kann befehlen, was immer ihm gut scheint. Aber in seiner Barmherzigkeit lässt er es dann wenigstens manchmal doch nicht zum Äußersten kommen.

Andere finden das vermeintliche Ansinnen Gottes an einen Vater, seinen Sohn zu schlachten, ungeheuerlich. Ist es wirklich möglich, Gott eine solche Forderung zuzuschreiben? Und woran soll denn Abraham erkannt haben, dass die Stimme, die ihm eingab, seinen Sohn zu opfern, wirklich von Gott stammte? Würde es dafür genügen, dass die Stimme behauptete, Gottes Stimme zu sein? Müssten sich nicht auch Exegeten diese Frage stellen?

Es könnte verwundern, wie fraglos Christen gewöhnlich mit der Aussage, Gott habe zu Abraham gesprochen, umgehen. Es ist, als hätten sie nie am Beginn des Johannesevangeliums gelesen: „Niemand hat Gott je gesehen“ (Joh 1,18). Gott ist doch kein Gegenstand menschlicher Erfahrung, sondern größer als alles, was wir denken können. Ist es wirklich so selbstverständlich und völlig problemlos, Gott ein Sprechen zuzuschreiben? Bedarf es, um Gott in menschlichem Wort wirklich zu begegnen, nicht der Menschwerdung Gottes, von der aber die Schrift Israels für sich allein genommen noch nichts weiß?

Die Deutung, dass Gott ein Menschenopfer verlange, erscheint auch gerade deshalb so befremdlich, weil der Leser doch bereits aus der Schöpfungserzäh-

lung wissen sollte, dass Gott den Menschen als sein Bild und Gleichnis geschaffen hat (Gen 1,26f; vgl. 9,1). Kann es ein Befehl Gottes sein, das Abbild Gottes zur Ehre Gottes zu töten? Selbst Kain, der seinen Bruder erschlagen hat, wurde von Gott davor in Schutz genommen, dass nun jemand anders auch ihn erschlagen dürfte (Gen 4,15).

Es befremdet heute vielleicht auch, dass in dieser Geschichte vom Opfer Abrahams Isaaks Mutter mit keinem Wort erwähnt wird. Isaak selbst scheint sich in keiner Weise wehren zu wollen.

Ist die Vorstellung, Gott müsse einen Menschen auf die Probe stellen, damit vereinbar, dass von vornherein nichts ohne Gott sein kann? „Meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war.“ (Ps 139,16). Hat Gott es nötig, jemanden auf die Probe zu stellen, um ihn zu kennen? Die Septuaginta übersetzt das Wort נָסָה [nasa] für „auf die Probe stellen“ mit πειράζειν [peiráz-ein], „versuchen“. Aber heißt es nicht in neutestamentlicher Sicht im Jakobusbrief (1,13): „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung“?

2 Fehlgeleitete Gottesvorstellung?

Der Text selbst scheint sich gegen die obige Deutung zu sträuben. Es gibt so etwas wie Widerhaken darin. Man muss ihn genau lesen. Welche andere Deutung legt er nahe? Bereits die angebliche Forderung Gottes, Abraham solle Isaak als „Brandopfer“ darbringen, könnte sich als eine etwas überzogene Übersetzung erweisen. Das Wort lautet עֹלָה [‘olah] und bedeutet das „Aufsteigende“; dieser Wortstamm wird im AT auch für das pilgernde Hinaufgehen nach Schilo oder Jerusalem gebraucht (z. B. 1 Sam 1,21.24; Jes 2,3). Jedenfalls ist in dem Gott zugeschriebenen Befehl von Töten nicht die Rede, wenn auch Abraham selbst ihn so deutet.

Abraham lebte in einer Umgebung, in der es Menschenopfer gab (vgl. noch viel später 1 Kö 16,34 und 2 Kö 3,27). Könnte es seine eigene, durchaus aufrichtige „Frömmigkeit“ gewesen sein, die ihm eingab, Gott zu gefallen, indem er seinen Sohn als Brandopfer darbringt, und dies deshalb auch zu sollen? War es also gar nicht Gott, der dies von ihm verlangte? War vielleicht erst am Schluss die Stimme des Engels (v. 11), die ihm untersagte, seinen Sohn auch nur anzurühren, tatsächlich wenigstens „im Sinne“ Gottes?

In Ri 11,29-40 wird eine in mehrfacher Hinsicht (einziges Kind; Dialog zwischen Opferndem und Opfer) vergleichbare Geschichte erzählt, die nicht so glimpflich ausging. Der Richter Jiftach verspricht, für einen Sieg gegen die Ammoniter Gott das zum Brandopfer darzubringen, was immer ihm bei seiner Rückkehr als erstes aus seinem Haus entgegenkommt. Er fühlt sich durch sein Gelübde wie von Gott selbst verpflichtet. „Als Jiftach nun nach Mizpa zu seinem Haus zurückkehrte, da kam ihm seine Tochter entgegen; sie tanzte zur Pauke. Sie war sein einziges Kind; er hatte weder einen Sohn noch eine andere Tochter. Als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sagte: ‚Weh, meine Tochter! Du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück! Ich habe dem

Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen und kann nun nicht mehr zurück!’“ Die Tochter antwortet ihm: „Mein Vater, wenn du dem Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen hast, dann tu mit mir, was du versprochen hast, nachdem dir der Herr Rache an deinen Feinden, den Ammonitern, verschafft hat.“ Nachdem er ihr den erbetenen Aufschub von zwei Monaten, um mit ihren Gefährtinnen „ihre Jungfrauschaft zu beweinen“, gewährt hatte, heißt es nur noch: „Er tat mit ihr, was er gelobt hatte“. Dies wird im Text nicht kommentiert. Man könnte fragen, wer hier wen ins Unglück gestürzt hat.

Ein Gottesdienstbesucher fragte nach einer solchen Lesung (Donnerstag der 20. Woche im Lesejahr I), wie man sie denn im Ernst als „Wort Gottes“ bezeichnen könne. Vielleicht wird man antworten müssen: Viele Texte des Alten Testaments sind ein Spiegel für den stets so gewaltbereiten und bis hin zu seiner Gottesvorstellung immer wieder fehlgeleiteten und deshalb erlösungsbedürftigen Menschen, und gerade darin besteht ihre offenbarende Wahrheit.

Im Jahr 2001 hörte ich beim Evangelischen Kirchentag in Frankfurt Benjamin Britten's „War Requiem“. Dieses große Werk war zur Wiedereröffnung der im zweiten Weltkrieg völlig zerstörten Kathedrale von Coventry komponiert und 1962 uraufgeführt worden. Im Offertorium wird die Abrahamsgeschichte verfremdet. Der entsprechende Text von Wilfred Owen lautet:

„Und Abraham erhob sich, spaltete das Holz und ging und nahm das Feuer mit sich und ein Messer. Und als sie beide miteinander gingen, sprach Isaak, der Erstgeborene, und sagte: Mein Vater, siehe die Vorkehrungen, Feuer und Eisen, wo aber ist das Lamm zum Brandopfer? Da band Abraham den Jüngling mit Gürteln und Riemen und baute daselbst Wälle und Schützengräben und hob das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. Doch siehe, ein Engel rief ihn vom Himmel und sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben, und tu ihm nichts. Siehe, ein Widder mit seinen Hörnern in einer Hecke hängend; opfere den Widder des Stolzes an seiner Statt. Doch der alte Mann wollte nicht, sondern schlachtete seinen Sohn, - und die halbe Saat Europas, einen nach dem anderen.“¹

Besteht demgegenüber der wahre Gehorsam des Abraham der Bibel vielleicht gerade darin, seinen Sohn nicht zu schlachten?

3 War Isaak Abrahams Eigentum?

Abraham konnte auf den Gedanken, seinen Sohn in dieser Weise opfern zu sollen, nur solange kommen, als er ihn für sein Eigentum hielt, gewiss sein liebstes (v. 2) Eigentum, aber gerade doch so *sein* Eigentum, über das zu verfügen ihm zukam. Am Anfang des Textes war es angeblich Gott, der Abraham auf die Probe stellen wollte. Als Abraham alle Vorbereitungen zum Opfer abgeschlossen hatte und schon „seine Hand ausstreckte und das Messer nahm, um seinen Sohn

¹ Wilfried Owens(1883-1918, gefallen) Lyrik setzt sich vor allem mit den Gräueln des Ersten Weltkriegs auseinander. Britten fügte für sein War Requiem in den Text der lateinischen Missa pro defunctis neun von Owens Gedichten ein, u. a. *The parable of the old man and the young*.

zu schlachten“ (v. 10), heißt es: „Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Jener sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten“ (v. 11f). In der Einheitsübersetzung wird verharmlosend mit „Tu ihm nichts zuleide“ wiedergegeben, was im Hebräischen als absolutes Verbot formuliert wird: וְאַל-תַּעַשׂ לוֹ מְאוּמָה [v^e’al ta’as lo m^e’ummah] „und tue ihm *nichts!*“

Man könnte fragen, welcher Zeitpunkt das „jetzt“ meint in dem Satz: „Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtend bist und mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten hast“: Den Zeitpunkt *vor* dem Verbot, den Knaben anzurühren, als Abraham im Begriff ist, seinen Sohn zu schlachten? Oder den Zeitpunkt *nach* diesem Verbot, dem ja Abraham tatsächlich gehorcht? Dann würde er seine wahre Gottesfurcht gerade dadurch zeigen, dass er es nicht mehr wagt, über seinen Sohn zu verfügen.

Das „denn“, so ein Einwand, könne nur eine der Sache nach zeitlich vorausliegende Begründung meinen. Gewiss, aber es kann sich durchaus auf einen gerade erst eintretenden Sachverhalt beziehen². Jedenfalls steht dieser Satz tatsächlich erst *nach* dem Verbot für Abraham, seinen Sohn anzurühren. Dieses Verbot hat der biblische Abraham im Unterschied zu dem die Kriegsherren Europas symbolisierenden Abraham in Benjamin Britten’s „War Requiem“ tatsächlich befolgt. Ist mit „Gott nichts vorenthalten“ in Wirklichkeit *dieser* Gehorsam gemeint?

Der üblichen Deutung des Textes würde es besser entsprechen, wenn es in dem Moment, wo Abraham seinen Sohn schlachten will, in der umgekehrten Reihenfolge hieße: „Jetzt weiß ich, dass du ihn mir nicht vorenthalten willst. Aber du sollst ihn nun nicht wirklich schlachten.“ Es scheint also, dass der Satz „Denn du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten“ anders zu verstehen ist. Abraham hätte doch gerade dann seinen Sohn Gott vorenthalten, wenn er weiterhin sich selbst ein solches Verfügungsrecht über seinen Sohn zugeschrieben hätte, wie es erforderlich gewesen wäre, um ihn dahinopfern zu können! Dass sein Sohn nicht ihm, sondern Gott gehört, macht es für Abraham absolut unzulässig, über das Leben seines Sohnes zu befinden. Dies darf er nicht einmal in einem vermeintlichen Gehorsam Gott gegenüber. Gott ist keine Instanz, die das Gewissen des Menschen außer Kraft setzt, wenn doch gerade das Gewissen in seinem absoluten Anspruch die grundlegende Weise ist, wie der Mensch von vornherein mit Gott zu tun hat.

4 Das Gewissen als Stimme Gottes

Letzteres kann man sich auch an der Geschichte vom *nicht verbrennenden* Dornbusch mit ihrer Vorgeschichte vor Augen stellen (Ex 2,11 - 3,5). Eigentlich verbrennt nichts schneller als trockenes Dornestrüpp. Ähnlich, so könnte man meinen, lässt sich nichts leichter „wegerklären“ als der Anspruch des Gewis-

² Vgl. z. B. Gen 13,17: „Durchziehe dieses Land; denn dir will ich es geben.“

sens. Der *nicht* verbrennende Dornbusch ist ein Bild dafür, dass gerade dies *nicht* gelingt.

Vorausgeht die Erzählung von drei ganz weltlichen Episoden, in denen kein frommes Wort fällt. Mose, am Hof des Pharaos aufgewachsen, schaut einmal hebräischen Fronarbeitern zu. Er verteidigt einen von ihnen gegen einen ägyptischen Aufseher, als der ihn erschlagen will. Dass Mose den Aufseher erschlägt, ist keine Affekthandlung. Es ist für ihn die einzige Möglichkeit, noch mehr Gewalt zu verhindern. Er hatte sich vorher umgeschaut, dass es keine anderen Zeugen gibt, und beseitigt dann die Spuren. Man hätte allerdings meinen können, das „Gewissen“ des Mose, der doch am Hof des Pharaos erzogen worden ist, müsste darin bestehen, für die Interessen des Hofes einzutreten.

Aber sind nicht Blutsbande stärker als die Klassenzugehörigkeit und kann man dann eher mit ihnen das Gewissen erklären? Am nächsten Tag kommt Mose hinzu, als sich zwei Hebräer streiten; er nimmt den in Schutz, dem Unrecht geschieht, und überwirft sich mit seinen eigenen Stammesbrüdern, so dass er selber flüchten muss. Das Gewissen lässt sich also auch nicht auf Blutsbande zurückführen und damit wegerklären.

Wird einer, der die Erfahrung gemacht hat, dass selbst in Gefahr kommt, wer andere verteidigt, in Zukunft vielleicht nur noch seinen eigenen Nutzen suchen? Aber auf der Flucht verteidigt Mose ihm gänzlich fremde Hirtinnen, die ihre Tiere tränken wollen, gegen Stärkere, die sie daran hindern wollen.

Der gemeinsame Nenner dieser drei Episoden ist, dass Mose Unrecht an anderen nicht ertragen kann. Sein Gewissen lässt sich weder durch Klassenzugehörigkeit noch durch Blutsbande noch durch Nützlichkeitsabwägungen wegerklären. Für diese Erfahrung ist der nicht verbrennende Dornbusch wie ein meditatives Bild. Es ist, wie als würde ein Dornbusch - nichts verbrennt leichter als trockenes Gestrüpp - gegen alle Erwartung allem Feuer widerstehen. Diese Erfahrung des Gewissens mit seinem unbedingten Anspruch wird für Mose zum neuen Zugang zur Bedeutung des Wortes „Gott“, das ihm in seiner frühen Kindheit, bevor er an den Hof des Pharaos kam, bereits begegnet sein mag (vgl. Ex 2,7-10). Der absolute Anspruch, unter dem das Gewissen steht, ist Gottes Anspruch. Dieses Gottesverständnis wird dann in der Erfahrung der Gebote am Sinai auf ein ganzes Volk ausgeweitet (Ex 20,1-17).

Als Wort Gottes kann niemals etwas in Frage kommen, was dem Gebot widerspricht: „Wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun, tut ihnen genauso!“ (Lk 6,31). In diesem Sinn ist die Vernunft, das Gewissen, der „Türhüter“ (vgl. Joh 10,3) für den Glauben. Dieser Türhüter weist alle Missverständnisse von Glauben, allen Aberglauben zurück.

5 Weiter zur Textauslegung

Zurück zu Abrahamsgeschichte. Warum ist in ihr am Schluss, statt wie am Beginn unmittelbar von „Gott“, vom „Engel des Herrn“ die Rede, der das Verbot ausspricht? Hat dies mit der Anerkennung der Transzendenz des wirklichen Gottes zu tun? Muss nicht tatsächlich Gottes Gesetz immer aus der Schöpfung er-

kannt werden und heißt es nicht deshalb in Apg 7,53 und Gal 3,19, das „Gesetz“ sei „von Engeln“ gegeben? Natürlich ist dies gerade so Gottes Gesetz, weil die Schöpfung seine Schöpfung ist. Man kann aber niemals Gott selbst als Argument „verwenden“.

Es gibt noch ein Detail, das diese andere Deutung von Abrahams Gehorsam zu bestätigen scheint. Abraham hatte am Anfang seinen Esel gesattelt und war zusammen mit zwei Jungknechten und Isaak wie mit einer Art Tross aufgebrochen, seinem Eigentum. Im Hebräischen steht für den Plural „Jungknechte“ (vv. 3.5.19) der Einheitsübersetzung im Plural dasselbe Wort „Knabe“ נָעָר [na'ar], das in v.12 für Isaak gebraucht wird. Als sie den Berg, auf dem das Opfer geschehen sollte, vom weiten sahen, sagte Abraham zu den Jungknechten: „Bleibt mit dem Esel hier! Ich will mit dem Knaben hingehen und anbeten; dann kommen *wir* zu euch zurück.“ (vv. 3 und 5). „Wir“: Abraham *und* Isaak. Wie kommt es dann, dass es am Schluss des ganzen Abschnitts, nachdem Isaak gerade nicht geopfert worden ist, nur noch heißt: „Darauf kehrte Abraham zu seinen Jungknechten zurück“? Er allein? Erwartet hätte man: „Abraham kehrte mit Isaak zurück“, wie es in v. 5 angekündigt war.

Dass bei der Rückkehr Isaak nicht mehr genannt wird, lässt sich am ehesten so erklären: Abraham hat erkannt, dass sein Sohn alles andere als sein Eigentum ist. Er hatte ihn nur in dem Sinn „opfern“ müssen, dass er jeder Verfügungsgewalt über ihn entsagt. Abraham kehrt jedenfalls nicht als ein noch immer über Isaak Verfügender zurück. Isaak gehört nicht mehr zu seinem „Tross“. Diese endgültige Auflösung deutet sich bereits an in dem Gespräch zwischen Abraham und Isaak, als sie allein auf dem Weg zur Opferstätte sind. Abraham antwortet auf das „mein Vater“ Isaaks mit dem gleichen Wort (v. 7, in der Einheitsübersetzung hier nur noch verwischend mit „ja“ wiedergegeben), mit dem er zu Beginn der Geschichte auf Gottes Anruf „Abraham“ geantwortet hatte: הִנְנִי [hin-neni], „Siehe mich“.³ Ruft Gott ihn erst wirklich in der Anrede durch seinen Sohn an? Dem entspricht die gleiche Anrede Gottes und die gleiche Antwort Abrahams am Schluss dieser Geschichte.

Gleich zweimal heißt es in Bezug auf Weg Abrahams mit Isaak, dass „die beiden miteinander“, שְׁנֵיהֶם יַחְדָּו [schenehem jachdav], gingen (vv. 6 u. 8). Wird damit nicht auch für den Leser angedeutet, dass sie in Wirklichkeit ganz „ihresgleichen“ sind und nicht etwa der eine über den anderen zu verfügen berechtigt ist? Abraham antwortet auf die Frage, wo denn die Opfertgabe sei, im Futur: „Gott *wird* sich das Lamm für das Opfer ansehen.“ (v. 8) Aber *hatte* Gott sich nicht nach der Auffassung Abrahams bereits Isaak als Opfertgabe ansehen? Oder drückt sich auch in dieser Antwort Abrahams sein eigentlicher Glaube aus? Jedenfalls schreibt der Erzähler der Geschichte bereits hier in Kenntnis dessen, dass Abraham anstelle seines Sohnes einen Widder opfern wird, der sich im Gestrüpp verfangen hat. Abraham wird den Ort danach benennen, dass Gott „ersieht“ bzw. sich „sehen lässt“ (v. 14); denn es geht auf diesem Berg um die

³ Gewöhnlich mit „Hier bin ich“ übersetzt; in der Einheitsübersetzung nur verwischend mit „ja“ wiedergegeben.

wahre Gotteserkenntnis. An diesem Ort wird einmal - so das Verständnis der Bibel - der Tempel gebaut werden (2 Chr 3,1).

6 Ein anderes Opferverständnis

In der spanisch sprechenden Gemeinde von EU-Angestellten in Brüssel, in der ich den Gottesdienst feiere, hat ein kleines, noch nicht achtjähriges Mädchen sich am Schluss einer Predigt über diese Lesung gemeldet, um sie zusammenzufassen: „Niemand ist das Eigentum eines anderen Menschen.“ Dies scheint tatsächlich die eigentliche Aussage zu sein. Nur in unbedingter Ehrfurcht vor jedem anderen Menschen entspricht man dem Willen Gottes. „Opfer“ hat einen ganz neuen Sinn. In der byzantinischen Liturgie heißt es am Schluss der Großen Ektenie: „Bringen wir uns selber und einer den anderen und unser ganzes Leben Christus, Gott, dar.“ Damit ist eine Lebensweise gemeint, in der man ganz aus dem Glauben lebt, in der Liebe Gottes geborgen zu sein, die alle Menschen umfasst. Aber gerade so gehört man nicht einmal mehr sich selber (vgl. Gal 2,20). Darin besteht der Sinn der Weihe eines Menschen an Gott.⁴ Nicht durch gute Werke wird unsere Gemeinschaft mit Gott begründet, sondern sie sind die Frucht des Glaubens, der die Gemeinschaft mit Gott ist. Er besteht darin, sich in der Gemeinschaft mit Gott, in Gottes Liebe, geborgen zu wissen und nicht mehr unter der Macht der Angst um sich selber zu stehen. Die Liebe zu Gott besteht im Glauben als dem Vertrauen auf seine Liebe. Und dies gibt dem Menschen die Freiheit, andere lieben zu können, statt sich von Angst um sich selbst leiten zu lassen.

In den *Geistlichen Übungen* von Ignatius gibt es im Rahmen der „Betrachtung, um Liebe zu erlangen“ ein Gebet mit diesem Wortlaut:

„Nehmt, Herr, und empfangt meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und mein Besitzen. Ihr habt es mir gegeben; euch, Herr, gebe ich es zurück. Alles ist euer, verfügt nach eurem ganzen Willen. Gebt mir eure Liebe und Gnade, denn diese genügt mir.“ (GÜ, n. 234,4-5)

Manche Menschen haben Angst, ein solches Gebet zu beten, als würden sie damit ihr Einverständnis erklären, dass Gott ihnen Freiheit, Gedächtnis und Verstand und was immer sonst wegnehme. Das ist nicht der Sinn dieses Gebetes. Vielmehr geht es in diesem Gebet um die Bitte, alle eigenen Fähigkeiten in Gottes Dienst zu stellen, um seine Liebe für alle Menschen zu bezeugen. Es handelt sich um ein gegenüber der Religionsgeschichte grundlegend verändertes Opferverständnis, zu dem bereits das Buch Genesis anleitet - wenn man es mit christlichen Augen und damit als „Altes Testament“ gerade in einer „neuen“ Weise liest, in der eine bisher verbergende Hülle nun in Christus fortgenommen ist (2 Kor 3,14). Der Text selbst macht den Eindruck, sehr genau überlegt worden zu sein.

⁴ Vgl. 1 Sam 1,22, wo Hannah ihren Sohn Samuel Gott darbringt, oder Ex 34,19, wonach jeder Erstgeborene Gott geweiht wird, nämlich um ihm zu dienen.

Das eigentliche Opfer geht in christlicher Sicht in der Richtung von Gott zu den Menschen: So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für sie dahingab (Joh 3,16). Gott wollte, dass Jesus seiner Sendung treu bleibt, die Barmherzigkeit des Vaters zu verkünden. Jesus wurde wegen seiner aus der Macht von Angst befreienden Botschaft und weil er für sie Anhänger gefunden hatte, von denen umgebracht, die ihre Macht darauf aufbauten, anderen Menschen Angst zu machen, sogar noch, indem sie Gott als Argument verwandten und so seinen Namen missbrauchten. Sie haben Jesus wegen seines anderen Gottesverständnisses der Gotteslästerung angeklagt (vgl. Mt 26,65). So ist der Kreuzestod Jesu das Martyrium für seine Botschaft.⁵ „Denkt an den, der von den Sündern solchen Widerstand gegen sich erduldet hat; dann werdet ihr nicht ermatten und den Mut nicht verlieren.“ (Hebr 12,3)

Nicht ein zorniger Gott muss durch den Kreuzestod versöhnt werden, sondern aufgrund der Liebe des Vaters ist Jesus bis in den Tod seiner Botschaft treu geblieben, die selber Gottes liebevolle Zuwendung zu uns in menschlichem Wort ist und uns aus der Macht der Todesangst (vgl. Hebr 2,15) befreit, die sonst die Wurzel alles Bösen in unserer Welt ist.

Von der aufsteigenden Richtung des Opfers bleibt nur erhalten, dass man dem Willen Gottes allein in der Weise entsprechen kann, dass man sich in die Selbsthingabe seines Sohnes für andere Menschen hinein- und mitnehmen lässt: *Für* andere Menschen und nicht gegen sie.

⁵ Vgl. 1 Tim 6,13; Offb 1,5 und 3,14.